

### Seine Konkurrentin.

Roman von  
Fritz Gaeber.

Nachdruck verboten

12 Fortsetzung.) Eugen Salomon fand als geschäftstüchtiger Mann sofort den gewöhnlichen Ton und hat den Doktor, ihm zu folgen. Die Treppe zum Obergeschoß war etwas schmal und steil. Giebt sie und sahme Patienten würden sie schwer benutzen können. Und jede Stufe erarbeitete, als wolle sie ihren Unwillen über unerlaubte Störung aus langem Schlaf zum Ausdruck bringen.

Die Zimmer waren so äbel nicht. Zwei nach der Wandgasse zu und zwei mit dem Bild auf Salomons Hof, in dem es eine ansehnliche Verammlung von übereinandergeordneten leeren Kästen aller Größen und Arten gab. Die Ansicht auf dieses Klüppelgerüst war nicht gerade interessant. Und die Wandgasse bot auch keine Schönheiten. Nicht einmal rechte Sonne hatte sie, ganz zu schweigen von anderen Dingen, die weniger wichtig waren.

Frederich Bogelang hielt noch einmal prüfend Ausschau. Für Jeschke's Verhältnisse und seine bescheidenen Ansprüche genügte die Räume. Schade, daß sie ohne jede Einrichtung waren. Er hätte sie lieber möbliert gemietet.

Als er darüber mit Salomon zu sprechen begann, erzählte die Frau des Hauses, offenbar durch Mißverständnis von dem Besuch des Arztes unterrichtet.

Frau Melanie Salomon trug ein saftiges Morgenkleid und war ziemlich nachlässig frisiert. Sie verlegte im Gegenlicht zu ihrem Gatte ein wenig mehr als aus dem üblichen Zeit raum. Sie hatte ein nettes Doppelinn und sah ein etwas abgemaltes. Der goldene, nicht gerade liegende Klemmer deutete auf Rücksichtlosigkeit. Sie hatte die Gewohnheit, ihn während des Sprechens in der Hand zu halten und damit ihre Rede begleitende Bewegungen auszuführen.

„Melanie!“, sagte Salomon nach der Vorstellung, „der Herr Doktor ist nicht abgeneigt, die Wohnung zu mieten.“

„Das freut m'r“, erklärte Melanie, denn sie war eine Landsmannsinnliche Theresie Schulz und hatte die Vorliebe für den Doktor mit nach Jeschke genommen. „Sie werden glücklich in unserem Hause sein. Herr Doktor.“

Doch als Bogelang sich im stillen sagte, daß diese Prophezeiung zum mindesten sehr dünn sei, wollte er seiner beiden zufälligen Hauswirten nicht gleich beim Beginn der Bekanntschaft mit Bemerkungen gegenwärtiger Art kommen. Er sagte nur, daß er es hoffe.

Melanie schritt mit der Wiener der Feiertage durch das Zimmer und ließ den schlappenden Saum ihres Morgengewandes eine Orgie des Staubaufwirbelns feiern. „Augen“, (wie sagte „Gulden“), die Fenster mußst du noch verhängen lassen, gleichfalls mußst du die Diens nach außen lassen. Schließlich ist das Zimmer, wo der Steuerarzt hin gestorben ist, möglichst du neu tapizieren lassen.“

Der Doktor meinte, dergleichen Kleinigkeiten würden schon ihre Erledigung finden, weit wichtiger sei es ihm, einige Einrichtungsideen mitteilen zu können.

„Sie meinen also so ähnlich wie möbliert. Herr Doktor?“ erkundigte sich Melanie. Und als Bogelang bejahte, verlor sich für die notwendigen Möbel in zwei Zimmern Sorgen zu wollen.

Da würde ich Ihnen dankbar sein. Fehlendes könnte ich mir in Kaffeebar oder sonstwo kaufen. Und da ich keine großen Ansprüche habe, denke ich, zuerst zu kommen.“

Als Bogelang sich nachher auf dem Rückwege zum „Grünen Hahn“ befand, war es ihm nicht möglich, aber das zu erwartende unangehörte Befriedigung zu empfinden. Er hatte im Gegenteil das Gefühl, einer nicht geringen Menge von Unannehmlichkeiten entgegenzugehen, an denen selbst Herrn Salomons außerordentliche Lebenswürdigkeit und Frau Melanies bereitwilliges Entgegenkommen hinsichtlich der Möbelfrage nichts ändern würden.

Er wollte es nicht, er fräule sich mit aller Willenskraft dagegen, kam aber doch nicht daran vorüber und mußte zum ersten Male denken, daß er mit seiner Verlebung nach Jeschke nicht das bestmögliche erwirbt, sondern sich „loszulassen“ in die Hände gefest hatte.

Frederich Bogelang hatte den Bestand seines nicht bedeutenden Barvermögens durch den Kauf einer ganzen Anzahl Einrichtungsgegenstände für die Wohnung im Salomonischen Hause um eine für seine Verhältnisse erhebliche Summe verringert und sah eine und abgesehen und auch etwas mißgestimmt in dem veränderten Barvermögen des Frankfurter Bahnhofes. Er hatte bis zum Abgang seines Zuges noch mehr als eine halbe Stunde Zeit und richtete seine stark geteilte Aufmerksamkeit auf das Kommen und Gehen der Reisenden.

Der Nachmittag des letzten Septembertages war trüb und regenunwürdig. Das längste sommerliche Wälderrot war vor dem Bahnhofe liegenden Linden hing verwalden und nebelhaft an seinem Gemein und erhöhte den Eindruck der trostlosen Melancholie, die dem Herbsttage eigen war.

Sie floß wie ein Gift in die dafür empfänglich gestimmte Seele des Doktors und bewirkte, daß er seiner Umgebung schließlich nicht einmal mehr die geteilte Aufmerksamkeit entgegenbrachte, sondern, trüber als der trübe Tag, vor sich hin starrte und, zu unangenehmer Ideenverbindung förmlich gezwungen, an Jeschke dachte.

Der Eintritt einer von zwei schottischen Schäferhunden gefolgt jungen Dame ließ ihn aufsehen. Sie legte sich an einen nicht weit von seinem Plage entfernt stehenden Tisch und vertiefte sich in ein ihren Handtaschen entnommenes Buch. Es schien weiteren Inhalts zu sein. Denn der beliebige Zug um den Mund vertiefte sich und gab ihrem angedehnten Gesicht, das Bogelang im Profil betrachten konnte, einen eigenen Reiz.

Er mußte unwillkürlich an Sabine Thomsen denken und sich des merkwürdigen Zusammenstehens mit ihr erinnern. Darüber verzog er seine nicht minder lächeln nachbarin und wurde erst wieder auf sie aufmerksam, als sie sich beim Aufrufen des schottischen Zuges erhob und den Wartesaum verließ.

Auf dem Bahnhof ging er ein paar mal an ihr vorüber. Sie stand, da beiden Hände an der Seite haltend, hart an

Schienenstrang und sah nach der Richtung, aus der der Zug kommen mußte. Jetzt trug ihr Gesicht einen lässlichen, aber unheimlichen Ausdruck. Der Mund war gestöhnt. Sie sah ungeniert selbstbewußt und unternehmend aus, wozu das angestrichelte dunkelblaue Kostüm nicht wenig beitrug, und wippte in ungeduldig erwartender des noch nicht signalisierten Zuges mit dem linken Fuße.

Als der Zug mit einigen Minuten Verspätung eintraf, entsetzte sie seinen Blicken im Wartesaal des Aus- und Einsteigens, und es während der Fahrt an alten und neuen Grübeleien weniger angenehm als unterhaltende Redegewissen hatte, dachte er an die junge Dame hier bald überhaupt nicht mehr.

Aber es war schon von Jeschke her dafür gesorgt, daß er gleich nach seiner Ankunft in Hallein wieder an sie erinnert wurde. Allerdings, ohne daß er es wollte.

Jürgen Bälck, mit seinem Karbomagen vor dem Bahnhof auf den Doktor wartend, berichtete nämlich in ziemlich trauem Durcheinander und daher für den Zuhörer in zunächst doppelt unverständlicher Weise von einem Besuch der Schützen, die ihn zu einer Fahrt nach Kärnten zwecks Abholung einer jungen Dame habe bringen wollen und zuletzt so unerschrocken geworden sei, daß er sie habe aus dem Saum werfen müssen.

„Überhaupt nicht es bei der Schützen nicht zu stimmen“, meinte Bälck am Ende seiner langatmigen Erörterungen, denen der Doktor in höflicher Gesehtheit zugehört hatte. „Sie rebete nämlich immerzu von 'nem weiblichen Doktor, der nach Jeschke kam und den ich, da ich hoch Verlobung sei, partout abholen mußte. Verstehen Sie von Schützen, Herr Doktor?“

Offenbar hatte Bälck trotz der Publikationsfreudigkeit Eugen Salomons von dem bevorstehenden Zug einer Herrin noch nichts gehört oder doch wenigstens dem Gerücht nicht einen festen Glauben geschenkt. Bogelang lächelte ihn auf. Es sei leider nicht der von ihm vermutete „Häbblinn“, sondern lebenswahre Wirklichkeit. „Wir haben von morgen ab weibliche Konkurrenz in Jeschke.“

„J, das wäre ja doch der Teufel, Herr Doktor, wenn wir uns das gefallen lassen.“ Bälck rief es so laut und suchte dabei so heftig mit den Armen durch die Luft, daß ein paar Vorübergehende neugierig aufstiegen und wissend lächelten. „Dagegen können wir protestieren. In Jeschke hat kein weiblicher Doktor was zu sagen.“

Als Doktor Bogelang beabsichtigte erwidern wollte, daß alles Proteste der Welt nichts sein würden, bemerkte er Bälcks interessiertes Gesicht, das sich dem Eingang zum Bahnhofsbüro zugewandt hatte. Und als der Doktor seine Blicke dort hin richtete, sah er die junge Dame, die er in Frankfurt im Wartesaal und auf dem Bahnhofe beobachtet hatte, mit ihren beiden Händen und in Begleitung eines mit Gepäc beladenen Dienstmannes, der zum Überbrückeln ein Fahrrad führte, auf den Wagen zukommen.

Eine Ahnung durchdrang ihm. Sollte das etwa seine Konkurrentin sein? Allen Unsein noch suchte sie nach einem Wagen. Der in Frankfurt vor ihm an ihr beobachtete selbstbewußte Ausdruck war aus ihrem Gesicht verschwunden und hatte einer fasten Kältegeißel Platz gemacht.

„Sie verstehen“, sagte sie halb zu Bälck, halb zu dem Doktor gewandt, „ich bin vielleicht der Wagen nach Jeschke, der ein fräulein Auenarius abholen soll.“

Bälck überkam ein Ahnen. Die Frage war offenbar die Person, die Theresie Schulz als die neue Verstin für Jeschke erwartete. Er legte sich in Poltre und sagte höflich: „Aue, mein Fräulein.“ Und während ein lustiges Zittern in seinen Augen aufleuchtete, fragte er: „Sie sind wohl das Fräulein, das in Jeschke dottern soll?“

Eine Räthe Auenarius dazu kam, die dringliche Erkundigung Jürgen Bälcks zu beantworten, sprach Bogelang. Einen Schritt vortretend, verbeugte er sich und sagte, einem plötzlichen Einfall Folge gehend: „Der Wagen ist für meine Abholung bestimmt, aber ich stelle ihn gern zur Willbenutzung zur Verfügung.“

„Sie sind sehr lebenswürdig“, sagte sie lächelnd, „möchte Sie aber mit meiner Person nicht belästigen, da ich mein Rad benutzen kann. Wenn Sie indes gestatten würden, mein Gepäc auf den Wagen zu legen, würde ich Ihnen sehr dankbar sein.“

„Gern“, sagte Frederich Bogelang und sie die ermunternd, voll an, als erwarde er von ihr eine Information über ihre Person.

„Sie sehen ich in diesem Sinne zu verstehen, denn sie sagte: „Es ist mir darum zu tun, mein Gepäc möglichst sicher nach Jeschke zu bekommen, da es unter andern die Instrumente für meine ärztliche Praxis, die ich in Jeschke begeben will, enthält. Ich bin nämlich Doktor der Medizin und heiße Räthe Auenarius.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die neue Rechtschreibung.

Adolf Hoffmann freue „dir“  
Heute mach' ich „Häbblinn“,  
Denn man bringt bei uns in Schwäbim  
eine neue Rechtschreibung!  
Und es würde dich doch trüben,  
Denn du nicht zu gebelnen,  
Daß das Deutliche so beherzig,  
Der du Aull'mittler „werzig“.  
Doch ich höre zum Bedauern,  
„s wird wohl noch ein Weilein dauern.  
Bis die neue Schreibart kommt,  
Die dem besticken Reiche frommt. —  
Und inwieweit läßtich man keine  
In des roten Hoff's Geleite,  
Den als Hauptpunkt uns gebracht,  
Reueghundert zehn plus acht. —  
Und ich muß zum Schluß sagen:  
„Nichtig schreiben“ ist n'd zwar „Fragen“;  
Doch in d'erer Lage Rat,  
„Nichtig handeln“ war' Gebot!  
Schallensmoritz.

### Daher der Name Spaldeldorf.

Interessanter Meinraum, gesammelt von „Prof. J.“  
(Nachdruck verboten.)

„Daher der Name Spaldeldorf!“ — diese oft gehörte, scherzhafte Aeußerung ist ipso facto gemeint; denn niemand weiß, woher der Name für dieses Heilmittel kommt. In der Schule pflegt als abfärendes Beispiel für unzulässige Erklärungsform der Satz gesagt zu werden: „Spaldeldorf ist wenn man Rücken schmerzen hat.“

Warum schreiben Zeitungen so selten gegen Auswüchse der Mode? Weil jeder ein fähiger Journalist weiß; sein Wort würde das Gegenteil des gewünschten Erfolges zeitigen; in Zeitungen belästigte Modetheorien gewinnen stets noch an Verbreitung!

Parfise ist der Extrakt des Säußhloes, sie wird hauptsächlich aus Italien eingeführt. Das Wort hieß früher laterige, nach dem lateinischen Iguirita, griechisch: glyktriza. Der gereinigte Extrakt wird zu Salmiac-Parfise, „Cachou“ u. d. d. verwendet.

Unsere Großväter erzählen, daß in ihrer Jugendzeit an rheinischen Wirtshäusern ein Schild prangte: „Der drei Großväter besitzt, erhält ein gut belegtes Wirtshaus und kann dazu soviel Wein trinken als das er will.“ — Wann wird's wieder so werden!

In einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“, herausgegeben von dem bekannten Berliner Verleger Friedrich Nicolai, erntet der Verfasser bereits einen Füllüberhafter, dessen Einrichtung er durch Abbildungen erläutert.

Woher kommt das Wort „Heller“? Es hieß früher „Salter“ — nach der Reichshofstadt Schwäbisch-Hall, wo diese Münze zuerst geprägt wurde.

Eine einzige Fliege legt im Laufe des Sommers etwa 20 Millionen Eier. Wie groß würde die Nachkommenchaft dieser einen Fliege nach fünf Sommern sein, wenn sich alle Eier zu Fliegen entwickeln würden? Die Zahl 32 mit nicht weniger als 35 Nullen dahinter!

Ein Gewicht, mit Anfangsgeschwindigkeit von 11 000 Metern pro Sekunde senkrecht abgehoben, würde 6 Annulla wieder zur Erde zurückfallen; bei Horizontalfall würde es zu einem Planeten werden, der die Erde ewig umkreist. Dies ergibt die Rechnung aber nur, wenn der Luftwiderstand nicht in Betracht gezogen wird.

Der Gehalt an in den deutschen Forsten beträgt jährlich 55 bis 60 Millionen Kubikmeter, wovon nur 20 Millionen Brennholz sind.

Kürzlich ist es einem Gelehrten gelungen, sieben Jahre alten Arsenalkalen, der seine Reinheit anscheinend vollständig verloren hatte, durch Behandlung mit Wasserstoffsuperoxyd wiederzugewinnen.

Die Serviette, heute auf gut Deutsch „Mundtuch“ genannt, war schon bei den alten Römern allgemein gebräuchlich. Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam die Serviette nach Deutschland und erst wieder 150 Jahre später benutzte man sie unter dem Namen Kaffeeleinen. Inntsooll gefaltet, zum Schmuck der Tafel.

### Die Kanüle.

Gizze von  
Max Adler.

(Nachdruck verboten.)

Das war im Juli, als ich dem lebhaften, ammutig-schönen Rinde auf der Fahrt zwischen Wismar und Strenzke begegnete. Der Irrende einem Landkutschenden her war sie mit ihrer Freundin, einem beblühten, magen Ding, das ihr offenbar als Felle diente, in den Wagen geflattert, hatte den am Bahnhof zurückbleibenden Beanteten ein paar neckende Sätze zugeflogen und dann den Platz mit gegenüber eingenommen.

Sofort flogen ihr aller Blicke zu. Tatsächlich war an ihrer Erscheinung etwas Außerordentliches, das sie von dem landläufigen Durchschnitte doppelt scharf abhob. Vielleicht lag das Auffällige in der so seltenen Vereinigung von idealster Provinz-geladtheit und bester Stadtkultur bei ein und demselben Menschen. Und ein ganz gleich gearteter Gegenstand befeuerte ihr Mienepiel: auf dem bemittelten Grunde eines ansehnlichen sorglos-heitern Wädchengewichts trug sie unphilosophisch ein Gewürstchen auf, das von der Tracht irgend eines lebendigen Erlebens in der gegenwärtigen Zeit herübergrüete. Dann ging über ihr Antlitz der nervöse Strampf, den ein gewaltiges und schmerzliches Überwinden verursacht. Aber bald wiederum schien der keine Reiz die des Geistes unter dem belobenden Strahl eines schalkhaften Probiens aufzukleben, so daß ihr ganzes Wesen annutete wie ein selbständiger Triumph der Jugend-leistigkeit.

Es gab unter den Jährgängen kaum einen, den diese Erscheinung nicht auf irgend eine Art — im Bewußtsein oder im Empfinden — in ihren Bann gezogen hätte. Eine die Lehrerin, die sich sonst um die Schöneheitsqualitäten ihres Gatten schwerlich gekümmert hätte, zeigte sich plötzlich ernsthaft befragt, ob ihm auch das runde Lodenbüchel richtig auf dem Kopf läge. Und die mitläufernden Mädchen hatten mit einem Mal alle an ihren Säbeln und Wägen zu halten.

Die heße Nachmittagsonne, die die einplüthigen Biegung der Bahnhalle groll in den Wagen drömte, drängte uns auf den gleichzeitigen Gedanken, die Fenstergardinen vorzuziehen. Dabei änderte sich von selbst ein Gespräch an. Die beiden Mädchen unternehmen eine Sonntagspartie nach Sellendam; Rahn-fahrten lodten, vielleicht auch die entsetzte Möglichkeit von

